

«Die Karrieren sind heute viel kürzer»

Dunja Vejzovic hat eine grosse Karriere als dramatische Mezzosopranistin gemacht, sie sang unter den grössten Dirigenten ihrer Zeit. Für die Schlossoper Haldenstein war sie zum zweiten Mal in der Jury des Gesangswettbewerbs mit dabei.

Mit Dunja Vejzovic sprach Andrea Meuli

Frau Vejzovic, Sie haben selber eine Weltkarriere gemacht, heute lehren und beraten Sie junge Sängerinnen und Sänger. Was ist schwieriger, die Verantwortung für sich selber oder für andere wahrzunehmen?

Dunja Vejzovic: Natürlich für andere! Wenn ich mir selber schade, trifft das niemand anderen. Übernehme ich jedoch die Verantwortung für einen jungen Menschen, dessen Leben davon abhängt, was ich mit ihm mache, dann ist das viel folgenreicher.

Was ist heute anders als damals, als Sie Ihren Aufstieg an die renommierten Bühnen der Welt begannen?

Es war damals wohl leichter. Dazu kann man eine ganz einfache Rechnung machen: Heute gibt es mehr Sänger, auch mehr gute Sängerinnen und Sänger – und damit ist die Konkurrenz grösser. Die Theater haben es daher leichter, ständig neue Sänger zu engagieren, wenn einer die Erwartungen vielleicht nicht mehr ganz erfüllt. Dadurch kann sich ein junger Sänger viel weniger in Ruhe entwickeln als früher. Die Theater waren früher viel mehr auf einen Sänger angewiesen – es gab schlicht nicht so viele andere. Und so passte man etwas auf ihn auf. Heute gibt es das gar nicht mehr.

Ist der Opernbetrieb rücksichtsloser geworden?

Ja, auf jeden Fall. Die Karrieren junger Sänger sind heute auch viel kürzer. Das belegt eine Statistik, die man in Deutschland gemacht hat. Wenige halten durch und entwickeln sich

nach ihrem ersten festen Engagement an einem Theater weiter.

Es gibt heute zahlreiche Wettbewerbe und Möglichkeiten, auf sich aufmerksam zu machen. Welche Bedeutung hat diese ganz andere mediale Situation? Ist es heute einfacher oder schwieriger, eine Karriere zu beginnen?

Ich glaube, es ist schwieriger geworden.

Trotz der Bedeutung und der Möglichkeiten durch die Medien?

Ja, trotzdem. Medien helfen ganz wenigen, die sie als «Stars» präsentieren. Alle anderen gehen leer aus.



Dunja Vejzovic

Welche Bedeutung hat ein attraktives Aussehen?

Eine wichtige. Wenn ich versuche, einen meiner Sänger irgendwo zu platzieren, dann höre ich schon: Schicken Sie mir niemanden, der nicht gross und schlank ist, und vor allem keine Asiaten, egal wie sie singen.

Wie ist es denn Ihnen gegangen, wie hat Ihre Karriere begonnen?

Das ging ziemlich gradlinig. Ich habe ein Jahr in Deutschland studiert und danach vorgesungen. Ich habe das Telefonbuch genommen und nach Agenten in München gesucht, weil man mir gesagt hatte, dort würden viele Agenten sitzen. Ich habe alle angeschrieben, drei haben geantwortet, einer hat mich zum Vorsingen geschickt – und ich hatte mein Engagement. Heutzutage muss man mindestens 20-mal vorsingen, um ein Engagement zu bekommen.

An welches Haus wurden Sie damals engagiert?

Nach Nürnberg. Und natürlich bekam auch ich damals meine Chance, weil jemand anderes abgesehen hatte.

Erst muss man die Erwartungen erfüllen, soll es weiter gehen ...

Ja, ich hatte Glück, auch, dass der Dirigent gut war. Ich blieb wohl zu lange an diesem Haus, aber trotzdem habe ich in jener Zeit viel gelernt. Ich habe sehr viel gesungen – Hauptrollen, kleine Rollen, alle Fächer.

Müssen junge Sängerinnen und Sänger – vor allem, wenn sie an einem kleineren Haus engagiert sind – zu viel singen? Oder schafft gerade diese breite Palette an unterschiedlichen Partien, die es in einer kurzen Zeit zu lernen und zu verkörpern gibt, gute Voraussetzungen für eine Karriere?

Viele Sänger erhalten im heutigen Betrieb keinen Urlaub für eine Weiterbildung, sie können kaum neue Rollen vorbereiten, sie singen zu viele Vorstellungen und können sich nicht ausruhen. Darüber hinaus wird ihnen kein Urlaub gewährt, um an einem anderen Haus zu gastieren. Das ist die Situation, mit der sie sich konfrontiert sehen. Die Opernhäuser müssen sparen und suchen daher die unterschiedlichsten Partien mit einem einzigen Sänger zu besetzen.

Die Rechnung scheint aufzugehen ...

Es ist jedoch eine falsche Rechnung, weil diese Sängerinnen und Sänger sich gar nicht ihren Fähigkeiten, ihrem Talent entsprechend natürlich entwickeln können, sondern gezwungen sind, schnell Karriere zu machen.

Eigentlich eine frustrierende und traurige Einsicht.

Auf jeden Fall. Ich sehe Kollegen, die im lyrischen Fach zu Hause sind und die plötzlich und unvermittelt ins dramatische Fach wechseln. Auch grosse Namen! Das geht auf Dauer nicht gut.

Sie waren nun zweimal mit dabei, als es darum ging, für die Schlossoper Haldenstein – einmal für «La Traviata», diesen Sommer für «Rigoletto» – aus einem Wettbewerb heraus eine Besetzung zu bestimmen. Haben Sie das gehört, was Sie erwartet haben?

Im grossen Ganzen war ich überrascht von der Qualität. Ich habe es eingangs erwähnt: Es gibt viele gute Sängerinnen und Sänger heute, das spiegelt sich auch im Niveau dieses Gesangswettbewerbs. Man hatte eine echte Wahl, und ich bin überzeugt, dass ausgewählte Besetzung eine gute sein wird.

«Tenöre sind sehr rar und gefragt»

Auch solche Wettbewerbe sind der Gefahr ausgesetzt, dass sehr junge Stimmen in zu schwere Partien gedrängt werden. Ganz konkret gefragt: Kann man eine Partie wie jene des Rigoletto so jung besetzen?

Beide gewählten Sänger für die Titelpartie scheinen mir reif dafür zu sein, obwohl sie jung sind. Vom einen weiss ich auch, dass er bereits einige Rollen auf der Bühne mit Orchester hinter sich hat. Er wird sich daher kaum überanstrengen. Und der andere ist etwas älter, er gewinnt in dieser Produktion bestimmt viel und kann umgekehrt auch geben.

Und wie sieht das mit dem Tenornachwuchs aus?

(Lacht) Das ist eine gute Frage. Ich hoffe, dass ich die Sänger durch meine Betreuung während einiger Tage in der Probenzeit technisch auf eine gute Bahn bringen kann.

Sie sind der Frage ausgewichen ...

(Lachend) Sobald man irgendwo von einem neuen Tenor hört, werden ihm seine Traumpartien offeriert, weil Tenöre sehr rar und gefragt sind. Und natürlich widersetzt sich niemand solch attraktiven Angeboten. Dennoch müsste man diese jungen Sänger in ihrem Interesse bremsen. Das ist jedoch schwierig.

Generell fällt auf, wie stark der Drang auf die Bühne aus Fernost ist. Arbeiten die jungen Asiaten härter?

Die arbeiten sehr hart, und sie haben von ihren Genen her kräftige Stimmen, die auf einen sehr gesunden Muskelapparat bauen. Die Koreaner haben ausserdem – ich weiss nicht, woher das kommt – ein erstaunliches Verständnis für italienisches Repertoire, eine Veranlagung für die italienisch gesungene Phrase. Ich glaube weniger, dass dies an ihren Lehrern liegt, sondern eher in ihrem Gemüt begründet ist. Dass viele Asiaten in Europa studieren, hat einen ganz simplen Grund: Das Studium kostet hier weniger als in ihrer Heimat.

Gibt es ein ideales Repertoire für junge Stimmen und junge Darsteller, an dem sie wachsen können?

Das würde ich so nicht formulieren. Jeder Sänger ist ein Individuum, und jedem liegt etwas besonders gut. Genau dort muss man als Lehrer anknüpfen. Von dort aus kann man die individuellen Grenzen erkunden, um diese Möglichkeiten zu erweitern.

Das technische Niveau der heutigen Gesangsausbildung ist zweifellos hoch ...

... das erreicht man aber erst später. Mit dem professionellen Gesang beginnt man – im Gegensatz zu allen anderen Instrumenten – erst mit 17 Jahren, nicht früher. Ein Sänger sieht nie sein Instrument, er kann seine Erfahrungen nur empirisch machen. Das ist schwierig zu erklären. Aber man kann als Sänger nur mit ständigem Üben, mit dem Sammeln von viel Erfahrung, seinen eigenen Weg finden.

Schlossoper Haldenstein: «Rigoletto». Vom 2. bis 23. August. Infos und Tickets unter www.schlossoper.ch.



Fünf Jahrzehnte Hans Erni auf einem Flur verteilt

Dieser Tage präsentiert das Alte Bad Pfäfers 40 Original-Lithografien des Luzerner Malers und Grafikers Hans Erni. Es ist bereits die dritte Schau des grossen alten Mannes der Schweizer Kunstszene mitten in der Taminaschlucht.

Von Franco Brunner

Pfäfers. – «Badende in Kreisen». «Paar mit Feigenzweig». «Träumende Hornspielerin». «Sitzende, mit Haar spielend». «Paar im Feigenhain». Das sind nicht etwa die Titel für die neuesten Rosamunde-Pilcher-Filme, sondern Beispiele von Bezeichnungen der Werke in der aktuellen Kunstausstellung im Alten Bad in Pfäfers. Auch wenn die Betitelung hie und da vielleicht etwas gar pathetisch und ja, unter Umständen auch aufgesetzt und gesucht erscheinen mag, die Bilder selbst sind es ganz und gar nicht. Die vornehmlich ausgestellten Akt-Bilder zeugen von grösster Eleganz, ja sogar Poesie. Ganz so eben, wie man die Arbeiten des Luzerner Malers, Grafikers und Bildhauers Hans Erni nun mal kennt und schätzt.

Feine Linien, grosse Wirkung

Knapp fünf Jahrzehnte an Erni-Werken sind derzeit auf dem Flur im zweiten Obergeschoss des Alten Bades zu sehen. Wunderbar präsentiert an diesem besonderen Ort. 40 Original-Lithografien aus den Jahren 1959 bis 2004 sind es, um genau zu sein. Neben den verschiedenen Akt-Bildern stechen zwei Serien besonders her-



Umfassender Rückblick: Im Alten Bad in Pfäfers stellt Hans Erni Original-Lithografien aus den Jahren 1959 bis 2004 aus.

Bild Rolf Canal

aus. Zum einen die Element-Serie aus dem Jahr 1969, zum anderen die Jahreszeiten-Gruppe aus dem Jahr 1985. Erni schafft es, Luft, Erde, Wasser und Feuer respektive Frühling, Sommer, Herbst und Winter derart faszinierend und teilweise auch mys-

terios zu gestalten, dass die Besucher vor ebendiesen Werken auffallend lange verharren und die schwingvollen Linien und Formen auf sich einwirken lassen.

Es ist ohnehin interessant, wie stark die auf den ersten Blick sehr ähnlich

gestalteten Werke Ernīs auch im Einzelnen, jedes für sich alleine, auf den Betrachter wirken. Die Kraft der Bilder, deren Eleganz und nicht zuletzt – zumindest in den meisten Fällen – deren Erotik ist förmlich spürbar. Es ist eine Werkschau ohne grosses Trara,

die einfach durch ihre ästhetische Ordnung und ihre trotzdem vorhandenen geheimnisvollen Überraschungsmomente beeindruckt.

Grosses Werk

Beeindruckend ist auch ein Blick auf Ernīs Leben und Schaffen. Der mittlerweile 104-jährige Luzerner gestaltete zahlreiche Lithografien, rund 300 Plakate und mehrere Wandbilder – wie zum Beispiel für das Schweizerische Rote Kreuz, das IOC, die UNO und die Unesco. Zudem illustrierte der gelernte Vermessungstechniker und Bauzeichner über 200 Sachbücher und schuf Entwürfe für rund 90 Briefmarken. Eben solche Briefmarkenentwürfe sind es denn auch, die Ernīs Bezug zum Sarganserland erklären. Die beiden Künstler und Grafiker Karl Bickel senior und junior, die beide einen engen Bezug zu Walenstadt und dem Sarganserland hatten, waren mit Erni bekannt. Gemeinsam mit Bickel junior hatte Erni einst an einer Briefmarke gearbeitet. Von Erni stammt der Entwurf und Bickel junior hat die Marke schliesslich gestochen.

So nahm Ernīs Verbundenheit zu einem Ort den Anfang. Eine Verbundenheit, die dieser Tage in der nach 1995 und 2005 bereits dritten Erni-Ausstellung im Alten Bad Pfäfers weitergeführt wird. Ein Ort, der ohnehin immer wieder ein Besuch Wert ist. Dank Erni und seiner eleganten, harmonischen und poetischen Kunst in diesen Tagen sogar noch mehr als sonst.

«Hans Erni – Grafik». Bis 18. August. Altes Bad, Pfäfers. Täglich geöffnet von 10 bis 18 Uhr.